

Sehnsucht

Psalm 42

Prof. Dr. Christian Albrecht

5. Juli 2020 – 4. Sonntag nach Trinitatis

*Wie der Hirsch schreit nach frischem Wasser,
so schreit meine Seele, Gott, zu dir.*

*Meine Seele dürstet nach Gott,
nach dem lebendigen Gott.*

*Wann werde ich dahin kommen,
dass ich Gottes Angesicht schaue?*

*Meine Tränen sind meine Speise Tag und Nacht,
weil man täglich zu mir sagt: Wo ist nun dein Gott?*

*Daran will ich denken
und ausschütten mein Herz bei mir selbst:
wie ich einherzog in großer Schar,
mit ihnen zu wallen zum Hause Gottes
mit Frohlocken und Danken
in der Schar derer, die da feiern.*

*Was betrübst du dich, meine Seele,
und bist so unruhig in mir?
Harre auf Gott; denn ich werde ihm noch danken,
dass er mir hilft mit seinem Angesicht.*

*Am Tage sendet der HERR seine Güte,
und des Nachts singe ich ihm
und bete zu dem Gott meines Lebens.*

*Ich sage zu Gott, meinem Fels:
Warum hast du mich vergessen?
Warum muss ich so traurig gehen,
wenn mein Feind mich drängt?*

*Es ist wie Mord in meinen Gebeinen,
wenn mich meine Feinde schmähen
und täglich zu mir sagen: Wo ist nun dein Gott?
Was betrübst du dich, meine Seele,
und bist so unruhig in mir?
Harre auf Gott; denn ich werde ihm noch danken,
dass er meines Angesichts Hilfe und mein Gott ist.
Psalm 42,2-6.9-12*

Liebe Universitätsgemeinde,
der Beter ist in Not. Seine Situation wird nicht näher ausgeführt. Vielleicht ist er krank. In jedem Fall befindet sich fern vom Zion, fern von Jerusalem und vom Tempel, fern von seinen Glaubensgenossen und -genossinnen, mit denen er früher zum Haus Gottes schritt, um mit Jubel und Lob vor Gott zu erscheinen. Er fühlt sich von Gott entfernt und verlassen – und hat ihn gleichzeitig nötig wie selten zuvor. Er spürt die Sehnsucht nach Gott körperlich, wie Durst oder wie einen gellenden Schrei, wie das Salz der Tränen oder wie gebrochene Knochen. Zusätzlich wird er in seiner Sehnsucht auch noch durch andere verspottet mit der Frage: ja, wo ist er denn, dein Gott? Zeigt er sich denn gar nicht in deinem Leid? Hilft er dir denn gar nicht aus deiner Bedrückung? Solcher Spott nagt, weil er die Zweifel noch verstärkt. Gleichzeitig weiß der Beter, dass Gott irgendwie da sein muss. Das gibt es nicht, dass er wirklich fort wäre, denn er war immer da, irgendwo und irgendwie. In der größten, fast könnte man sagen: in der lustvollsten Klage fällt der Beter sich darum selbst ins Wort: Was tust du da? Kann das sein? Nimm dich zusammen, werde kühl und nüchtern. Hin und hergerissen ist er zwischen der anschaulich ausgeführten Klage über seinen Zustand der Gottesferne – und der refrainartig wiederholten imperativischen Selbstberuhigung: harre auf Gott, ich werde ihm schon noch danken, dass er mir hilft, denn helfen, das muss er doch, wenn er ein Gott sein will, und das war er ja auch immer, ein Gott, mein Gott.

Der Beter artikuliert eine existentielle Situation der Gottessehnsucht, die wir aus eigener Erfahrung nachvollziehen können und leicht mit eigenen Erfahrungen anreichern können. Es gibt Situationen, in denen einem die Gottesnähe schmilzt wie Butter in der Sommersonne. Individuelle Krisen und Krank-

heiten können den Auslöser dafür geben, vielleicht sogar persönliche Tragödien und Katastrophen. Manchmal sind Störungen in den Beziehungen, die uns das Leben bedeuten, dramatisch – und manchmal verzweifelt man auch an den Zuständen der Welt, der eigenen kleinen Welt oder der großen weiten Welt. Man erinnert sich dann an Tage, an denen man unbefangen Gott lobte und dankte, weil das Leben es hergab – und ist sich selbst fremd dabei. Wie fern scheint das jetzt, ein bisschen naiv; vielleicht nicht gerade im Angesicht von Feinden, die sich offen lustig machen, aber doch vor dem eigenen inneren Auge. Und indem man seine Sehnsucht empfindet, schüttet man sich selbst das Herz aus, man geht so weit, Gott anzuklagen: warum hast du mich vergessen? Aber das nimmt man schnell zurück; wer weiß, wohin es einen führt, man ist ja kein Hiob, wäre es nicht besser, sich selbst Mut zuzusprechen, das Hoffnungsspendende sehen zu wollen?

Die Sehnsucht nach Gott, der der Beter eine Sprache gibt, ist ein sehr elementares Gefühl. Sie ist aber zugleich ein sehr komplexes Gefühl, weil sie so viel Gegensätzliches in sich vereinigt: Gewissheit und Zweifel, Sorge und Hoffnung, Dasein und Abwesenheit, Aufruhr und Beruhigung. Der Beter ist zwar sicher, dass Gott da sein muss – aber er braucht gleichzeitig nichts so sehr wie dass er sich einmal zeigte, dass er sein Dasein bewiese. Der Beter ist in Aufruhr, weil ihm Gott fehlt – und er beruhigt sich selbst mit der Versicherung, dass Gott da ist. Seine Sehnsucht nach Gott ist das Gefühl einer alles Gegenwärtige bestimmenden Abwesenheit. Ganz fort ist er nicht, aber ganz da ist er auch nicht. Gott ist anwesend als einer, der nicht da ist.

Wenn man dieser Sehnsucht, der eigenen Gottessehnsucht, ein bisschen nachgeht, dann stellt sich schnell die Frage, worauf sie sich eigentlich richtet. Natürlich, auf Gott. Aber wer ist Gott, den ich so ersehne? Was ersehne ich, wenn ich Gott ersehne? Wie denke ich mir Gott, und was erwarte ich von Gott?

Es gibt manche frommen Zeitgenossen, die ertappen sich hin und wieder bei einem ganz elementaren Wunsch an Gott: Ach, dass du herunterführst mit deinem Schwert und Recht und Gerechtigkeit und Ordnung in die Dinge brächtest nach deinem Willen, in Syrien und in Ostafrika und in Brasilien und in der Fleischindustrie und in meiner Partnerschaft und in dem Altenheim meiner Mutter und in der Schule meiner Tochter und im Weißen Haus. Richte es dort doch bitte nach deinem Willen, steig herunter, zeig dich und ordne die

Dinge. Es ist ein frommer Wunsch, und es bleibt leider auch ein frommer Wunsch. Gott ist nicht jemand, der auf diese Weise sichtbar werden würde. Gott ist auf eine merkwürdige Art untätig und zugleich tätig. So, wie er auch auf eine merkwürdige Weise zugleich sichtbar und unsichtbar ist, anwesend und abwesend. So, wie wir uns geborgen fühlen, aufgehoben; und zugleich auch auf uns allein gestellt. Gott ist da, er bestimmt uns, wir fühlen uns abhängig von ihm, aber er ist uns nicht zuhänden. Wir rätseln und wir sind uns sicher zugleich.

In all dem ist Gott so offen, so vielfältig wie das, was sein wird. Gott ist so klar oder unklar da wie alles, was kommen wird. Und wenn wir uns, ausgelöst durch unsere Sehnsucht, fragen, wer Gott ist, dann heißt die prägnanteste Formel dafür: Gott ist deine Zukunft.

Gott ist deine Zukunft mit allen Erfahrungen und Erwartungen für das Kommende, mit allen Hoffnungen und Ängsten, mit allen Sehnsüchten und allem Realismus. Wir wissen nichts, wir haben Hoffnung und Vertrauen in die Zukunft – und zugleich zweifeln wir immer wieder daran, dass wir eine gute, eine gnädige Zukunft haben.

All die Vokabeln, die uns vertraut sind, um die Sehnsucht nach Gott zu beschreiben, die gewinnen so ihren tiefen Sinn, wenn wir Gott als unsere Zukunft denken. Gott, auf Dich traue ich. Gott, lass mich nicht zuschanden werden. Herr, rette mich aus meiner Not. Herr, ich danke dir, dass du mir hilfst. All diese Wendungen, die das Verhältnis zu Gott beschreiben, die beginnen zu leuchten, wenn wir sie aus unserem Verhältnis zur Zukunft ableiten. Was Gott ist, das wissen wir aus tiefstem Leben und Erleben, wenn wir hören: Gott ist deine Zukunft. Luther hat auf die Frage, was Gott sei, gesagt: woran Du dein Herz hängst, das ist dein Gott. Und woran ich mein Herz hänge, das weiß ich genau: an die Zukunft, genauer: an die Frage, welche Zukunft ich habe, wie viel Zukunft ich habe, wie lebendig diese Zukunft ist, wie viel diese Zukunft mit meiner Gegenwart zu tun hat und mit meiner Vergangenheit, mit meinen Lieben und Nächsten, mit meiner Kraft und meiner Schwäche und wie ich damit umgehen kann, wenn diese Zukunft mir Verluste zumutet, Verluste von Kraft und Stärke und Abschiede von meinen Nächsten und Liebsten. An diesen Fragen hängt mein Herz, und das ist mir Gott.

Gott ist deine Zukunft. Gott ist genau so anwesend wie deine Zukunft: sehr präsent und sehr unsichtbar. Gott ist so gewiss und ungewiss zugleich wie

deine Zukunft. Vor Gott zittert man bisweilen genau so wie vor der eigenen Zukunft. Und nach Gott sehnt man sich bisweilen genau so wie nach der eigenen Zukunft. Auf die eigene Zukunft hofft man, ihr traut man und vor ihr fürchtet man sich, und so ist es auch im Verhältnis zu Gott. Gott ist meine Zukunft, meine individuelle Zukunft wie auch die Zukunft der Welt, meiner kleinen Welt und der großen Welt. Es bleibt uns nichts, als Vertrauen zu haben und wir haben ja auch viel Grund zum Vertrauen, das ist in unserer Vergangenheit gewachsen und auch in unserer Gegenwart. Denn wie oft haben gesehen: siehe, es ist alles gut, Gott meint es gut mit uns. Aber wir haben auch eine Art von gespannter Erwartung, von etwas angespannter und besorgter Erwartung: was wird wohl kommen? Und auch für diese gespannte Sorge haben wir Gründe. Denn wie oft haben wir auch das gesehen: es ist alles sehr offen, sehr unbestimmt und sehr zerbrechlich. Und manchmal hat es lang gedauert, bis wir das, was uns aufgebürdet wurde, gut sein lassen konnten, als gut erkennen konnten. Hin und her gerissen waren wir zwischen dem Gefühl, es annehmen zu müssen, es annehmen zu wollen – und dem Gefühl, es nicht zu schaffen.

Der Beter ist in Not. Er fühlt sich von Gott entfernt – und spürt seine Angewiesenheit auf ihn so stark wie selten zuvor. Hin und her gerissen ist er zwischen dem Gefühl, hilflos zu sein – und der bestimmenden Hoffnung, eines Tages auch wieder danken zu können, Grund zur Dankbarkeit zu haben. Dass beides gleichzeitig präsent ist in der Seele, Ausgeliefertsein und Angewiesensein in Bezug auf das was nah und fern zugleich ist, das macht die Sehnsucht aus: die Sehnsucht nach Gott, die die Sehnsucht nach Zukunft ist. Amen.